

Teilabdruck aus:

Walter Gödden

Traumata

Psychische Krisen
in Texten von Annette von Droste-Hülshoff
bis Jan Christoph Zymny

Ein Materialienbuch

AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2021

Die vorliegende Veröffentlichung erscheint im Rahmen des Projekts
»Outside I Inside I Outside. Literatur und Psychiatrie«
gefördert von der LWL-Kulturstiftung und vom Land Nordrhein-
Westfalen. Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport

LWL

Für die Menschen.
Für Westfalen-Lippe.



**Ministerium für Familie, Kinder,
Jugend, Kultur und Sport
des Landes Nordrhein-Westfalen**



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Publiziert von
Aisthesis Verlag Bielefeld 2021
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Satz: Germano Wallmann, www.geisterwort.de

Open Access ISBN 978-3-8498-1658-2
Print ISBN 978-3-8498-1766-4
www.aisthesis.de



Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International Lizenz.

PSYCHIATRIERFAHRUNGEN in Lebenszeugnissen Jakob van Hoddis' und Gustav Sacks (1912/1916)

Noch einmal Gustav Sack, hier in Kombination mit Jakob van Hoddis in einem eingeschobenen Kapitel dokumentarisch-biografischer Natur. Beide Autoren wurden in den 1910er Jahren wegen akuter Nervenleiden in westfälischen Sanatorien behandelt, van Hoddis 1912 in einem Pflegeheim in Wolbeck bei Münster, Sack 1916 in einem Lazarett in Lippstadt.

Van Hoddis (eigentlich: Hans Davidsohn) ging in die Literaturgeschichte durch sein Gedicht *Weltende* ein. Johannes R. Becher bemerkte über dieses Programmgedicht des Expressionismus (das entsprechend Kurt Pinthus' wegweisende Anthologie *Menschheitsdämmerung*, 1919 eröffnete):

Diese zwei Strophen, oh diese acht Zeilen schienen uns in andere Menschen verwandelt zu haben, uns emporgehoben zu haben aus einer Welt stumpfer Bürgerlichkeit, die wir verachteten und von der wir nicht wußten, wie wir sie verlassen sollten. Diese acht Zeilen entführten uns. Immer neue Schönheiten entdeckten wir in diesen acht Zeilen, wir sangen sie, wir summten sie, wir murmelten sie, wir piffen sie vor uns hin, wir gingen mit diesen acht Zeilen auf den Lippen in die Kirchen, und wir saßen, sie vor uns hin flüsternd, mit ihnen beim Radrennen. Wir riefen sie uns gegenseitig über die Straße hinweg zu wie Losungen, wir saßen mit diesen acht Zeilen beieinander, frierend und hungernd, und sprachen sie gegenseitig vor uns hin, und Hunger und Kälte waren nicht mehr. Was war geschehen? Wir kannten das Wort damals nicht: Verwandlung. Erst viel später war von Wandlungen die Rede, dann vor allem, als wirkliche Wandlungen zur Seltenheit geworden waren. Aber wir waren durch diese acht Zeilen verwandelt, gewandelt, mehr noch, diese Welt der Abgestumpftheit und Widerwärtigkeit schien plötzlich von uns – zu erobern, bezwingbar zu sein. Alles, wovor wir sonst Angst oder gar Schrecken empfanden, hatte jede Wirkung auf uns verloren. Wir fühlten uns wie neue Menschen, wie Menschen am ersten geschichtlichen Schöpfungstag, eine neue Welt sollte mit uns beginnen, und eine Unruhe schworen wir uns zu stiften,

daß den Bürgern Hören und Sehen vergehen sollte und sie es geradezu als eine Gnade betrachten würden, von uns in den Orkus geschickt zu werden. Wir standen anders da, wir atmeten anders, wir gingen anders, wir hatten, so schien es uns, plötzlich einen doppelt so breiten Brustumfang, wir waren auch körperlich gewachsen, spürten wir, um einiges über uns selbst hinaus, wir waren Riesen geworden, und das Gedicht, das wir als Losung alles dessen unserem Sturm vorantrugen, das eine ungeheuerliche Renaissance der Menschheit einleiten sollte, lautete:

Dem Bürger fliegt vom spitzen Kopf der Hut,
In allen Lüften hallt es wie Geschrei.
Dachdecker stürzen ab und gehn entzwei,
Und an den Küsten – liest man – steigt die Flut.

Der Sturm ist da, die wilden Meere hüpfen
An Land, um dicke Dämme zu zerdrücken.
Die meisten Menschen haben einen Schnupfen.
Die Eisenbahnen fallen von den Brücken.¹

Der 1887 geborene Sohn eines Berliner Arztes hatte bereits 15-jährig literarische Versuche unternommen. Im Jahr darauf wurde er Mitglied eines literarisch-philosophischen Gymnasiastenzirkels. Nach dem Abitur 1906 begann er in Berlin ein Architekturstudium, das er jedoch abbrach, um in Jena Klassische Philologie zu studieren. Später wechselte er zur Friedrich-Wilhelms-Universität, der heutigen Humboldt-Universität in Berlin. Dort widmete er sich verstärkt seinen literarischen Neigungen und wurde 1909 Mitglied des Neuen Clubs, in dem er zusammen mit Georg Heym und Erich Blass die Veranstaltungsreihe »Das Neopathetische Cabaret« ins Leben rief, einen Impulsgeber des literarischen Expressionismus.

Van Hoddis' Lyrik erschien in renommierten Zeitschriften wie *Die Aktion* von Franz Pfemfert. 1911, in dem Jahr, als *Weltende* erschien, wurde er »wegen Unfleißes« von der Universität verwiesen. 1912 ging er nach München, wo er sich verstärkt dem Katholizismus zuwandte. Er führte dort ein unstetes Leben in Bohemien-Manier. Hier machten sich erstmals Anzeichen einer Psychose bemerkbar. Mitte August 1912 kehrte

van Hoddis nach Berlin zurück, bevor er sich vom 5. September bis zum 8. Oktober in der »Kneipp'schen Kuranstalt zu Wolbeck« behandeln ließ. Anschließend blieb er mindestens bis zum 20. Oktober als Pensionsgast im Ort. Er war freiwillig in den Ort gekommen, um, wie er sagte, seiner Mutter zu entkommen, die ihn in den Wahnsinn treiben wolle.

Das Sanatorium war etwa 1880 gegründet worden und bestand aus 50 Zimmern. Es hatte sich auf die Heilung von Nervenleiden spezialisiert. Das idyllisch gelegene Kurhaus, das bis Anfang der 1960er Jahre existierte, war damals umgeben von einem 50 Morgen großen Park, in dem sich die überreizten Patient:innen erholen konnten. In den Erinnerungen des behandelnden Arztes Dr. Wilhelm Lackmann heißt es:

Hans Davidsohn war vom 5. September bis 8. Oktober 1912 bei mir. Ich erinnere mich noch sehr gut an ihn. Er war klein und ging gebückt. Er hielt sich schief und schlich an den Wänden entlang, leise und verschüchtert. Er war auf den Rat einer meiner Patientinnen gekommen, mit der er in Briefwechsel stand. Er wollte fort von Berlin, denn er lag in Konflikt mit seiner Familie, von der er sich verfolgt glaubte. Einzig mit seiner Schwester, die ihn hier besuchte, schien er guten Kontakt zu haben.

Ihm gefiel die ländliche Umgebung, der große Park, die Ruhe, das gute Essen. Es fiel mir auf, daß er nie seine Kleider wechselte und immer bis drei Uhr nachts arbeitete. Er sprach mit niemandem, außer mit dem Kaplan von der Beck, denn ihn beschäftigten hauptsächlich religiöse Fragen. Er war, kurz bevor er hierher kam, Katholik geworden und war von einer übersteigerten Gläubigkeit.

Davidsohn las mir einmal seine Gedichte vor, die ich formvollendet, aber vom Inhalt her unbedeutend fand. Ich sah in ihm in erster Linie den Patienten, der zerrüttet und verwirrt war. Er war mehr seelisch als geistig erkrankt und kapselte sich ein. Ich sah keinen Grund, warum er in eine geschlossene Anstalt hätte überwiesen werden sollen. Er verließ uns fluchtartig, als er hörte, daß ihn seine Familie abholen lassen wollte.²

Zunächst war geplant, dass van Hoddis anschließend mit einer Person zusammenziehe, die sich um ihn kümmere und »Geduld, Genie und die unbedingte Hochachtung Hoddis' besäße«.³ Sie sollte außerdem

dafür Sorge tragen, dass er »äße, schlief, sich zum Schlafen umkleide und das Geld besser verwende«. ⁴ Ein Zeugnis aus dem Oktober 1919 bescheinigt, dass es »sehr ernst« um ihn stand. Er sei vielleicht »unheilbar, vielleicht dementia praecox«. ⁵

Noch in Wolbeck trug sich van Hoddiss mit großen literarischen Plänen, unter anderem mit einer Wiederbelebung der »Neopathetik«.

Mein Programm ist Krieg dem intellektuellen Antisemitismus und seiner Logostheorie. Krieg der Aufklärung, der Kabbala, dem Talmud, dem Hoffmannstal, der protestantischen Mystik, dem Protestantismus, Willi Wundt etc. Im übrigen darf jeder glauben, was er will. Nur Geld muß ich haben. ⁶

Im Anschluss ging van Hoddiss nach Berlin, wo es zu heftigen Auseinandersetzungen mit seiner Mutter kam. Am 31. Oktober 1912 wurde er in die Privattheilanstalt Waldhaus am Nikolaissee bei Berlin zwangseingewiesen. Ein Artikel von Franz Pfemfert in *Die Aktion* vom 11. Dezember 1912 greift dies unter der Überschrift *Gewaltsam ins Irrenhaus* auf:

Jakob van Hoddiss, ein ungemein geistiger Mensch, den die Leser der AKTION als Essayisten und Lyriker kennen (in Nr. 46 veröffentlichte ich von ihm das letzte Gedicht), Jakob van Hoddiss wurde vor ungefähr fünf Wochen, am Morgen nach einer stundenlangen Redaktionskonferenz, die er mit mir hatte, von einem Arzt und zwei Helfern in seiner Wohnung heimgesucht, gepackt, mittels Einspritzungen widerstandsunfähig gemacht und in eine Anstalt bei Nikolaissee gesperrt. Die Internierung erfolgte auf Veranlassung seiner Angehörigen, mit denen er in Erbschaftsstreitigkeiten lebt. ⁷

Am 7. Dezember 1912 brach er aus der Anstalt aus. Seine weitere Krankengeschichte ist ausführlich dokumentiert. Nach Aufhalten in Paris, München und Heidelberg kehrte van Hoddiss völlig mittellos nach Berlin zurück. 1914 hielt er seinen letzten Vortrag im Neuen Club. Ab 1915 war er in ständiger ärztlicher Behandlung und wurde privat gepflegt. Ab 1922 befand er sich in ständiger privater Pflege in Tübingen. Inzwischen war sein Zustand so bedenklich, dass er 1926 auf Antrag seiner Mutter entmündigt wurde. 1927 eskalierte ein Streit mit seinem

Nachbarn und man wies ihn in die Universitätsklinik der Stadt ein. Von dort wurde er nach Göppingen in eine Privatklinik für Gemüts- und Nervenranke verlegt, wo er sechs Jahre blieb. 1933 wurde van Hoddis in die »Israelitischen Heil- und Pflegeanstalten« Bendorf-Sayn bei Koblenz verlegt. In dieses Heim wurde ab 1940 der größte Teil der jüdischen psychiatrischen Patient:innen des deutschen Reiches verlegt. 1942 wurde van Hoddis von dort in den von den Nazis besetzten polnischen Distrikt Lublin deportiert und – höchstwahrscheinlich im Vernichtungslager Sobibór – im Alter von 55 Jahren ermordet.

Gustav Sacks Intermezzo im Lazarett in Lippstadt verlief weniger dramatisch. Vorausgegangen war ein Zerwürfnis zwischen ihm und einem Militärpolizisten, den Sack angepöbelt hatte. Nach dem Vorfall hatte er sich, um strafmildernd davonzukommen, »auf den Rat des Kriegsrats nervenkrank gemeldet«. Sein Aufenthalt in Lippstadt dauerte gut drei Monate, vom 14. Januar bis zum 10. April 1916. In dieser Zeit musste er sich für den erwähnten Vorfall vor dem Militärgericht in Dortmund verantworten. Die Verhandlung verlief glimpflich. Sack wurde zu acht Tagen Stubenarrest verurteilt, die er ohne Einspruch akzeptierte. Die Strafe musste er erst nach dem Aufenthalt in Lippstadt und einem Besuch bei seinen Eltern in Schermbeck antreten.

In mehreren Briefen an seine Frau Paula (die er mit »Karl« oder »Korl« anredet) schildert Sack seine teilweise desolante psychische Verfassung in Lippstadt, die sich allein durch die Aussicht auf ein Wiedersehen mit Paula besserte. Als Grund für Sacks Aufenthalt im Militärkrankenhaus ist eine »allgemeine Erschlaffung«⁸ genannt.

Sack tat sich nach der Stationierung in Méricourt und einem Lazarettaufenthalt in Valenciennes (»habe ... mich nervenkrank gemeldet«⁹) zunächst schwer, sich wieder an normale Lebensverhältnisse zu gewöhnen. »Ich glaube, ich werde mich doch ambulant behandeln lassen, denn ich will ja gerade mal einige Zeit freier Mann, Zivilist sein!«¹⁰

Erleichtert wurde ihm sein Aufenthalt in Lippstadt dadurch, dass er dort ein weitgehend freies Leben führen und Ausflüge nach Soest und Münster unternehmen konnte. Sack lebte damals in ständiger Angst, frühzeitig gesundgeschrieben zu werden. Ansonsten führte er sein gewohntes Lotterleben, ging in Kneipen und machte überall Schulden,

für die Paula aufkommen sollte. Er trudele »hier recht trübsinnig und Alkohol vertilgend durch die Straßen«¹¹, schreibt er seiner Frau, und:

heute früh wurde ich zum Chefarzt gerufen, der mir vorhielt, aus den »Kreisen der Bürgerschaft« sei ihm zu Ohren gekommen, daß ich oft des Nachts ausbliebe und überhaupt mich nicht um die Anstaltsanordnungen kümmerte. Ich wette, daß das Nächste die Vorhaltung meiner Schulden ist.

Du redest gern von Deiner »großen Liebe«, die sich am liebsten aber nur in dem törichten Jammern über zwei, drei postlose Tage äußert. Ich bin mit meiner geistigen Verfassung, wo ich jetzt mich direkt auf meiner Bude in der Gegenwart eines Proleten verborgen halten muß, mit meinen Plänen und Wünschen völlig am Rande. Ich will wenigstens meine Schulden bezahlen, damit ich mir wenigstens diese letzte, äußerste Blamage ersparen kann. Du hast fest versprochen, irgendwie das Geld aufzutun, nun bekomme ich zwei Briefe, und es steht kein Wort von diesem Versprechen darin! Ich halte diesen Zustand lange nicht mehr aus, so widerlich und abgeschmackt das klingt, ich mache irgendwie ein rigoroses Ende. Ich bin es satt. Ich weiß ja, daß der einzige Erfolg auf diese heutigen Briefe ein langer Jammer- und Klagebrief ist, gut, dann sehe ich eben daraus, daß Du mir nicht helfen willst, und dann gehe ich meinen Weg. Ich habe endlich keine Lust mehr, mich wider meinen Willen weiterzuschleppen. Das klingt alles wahnwitzig übertrieben und überreizt, aber Du willst es ja nicht einsehen, daß ich am Ende bin, und da muß ich eben reden, wie es um mich steht. Es ist ein wundervolles Wetter, aber ich kann nicht raus, es ist zum Verzweifeln. Und jetzt mußt Du telegraphisch schicken, ich kann nicht mehr warten. Aber Schuld ist an diesem allen letzten Grundes nur die verfluchte Uniform – in den Lokus werde ich sie werfen, wenn der Krieg zu Ende ist. Ja, das ist alles zum Lachen, zum Totlachen ist diese ganze Geschichte. Karl, jammere mir nichts vor, sondern hilf mir!¹²

In literarischer Hinsicht war die Lippstädter Stippvisite nicht unergiebig. Außer an seinen Novellen arbeitete Sack an seinem Drama *Der Refraktär*. Seine allgemeine Stimmung war jedoch der literarischen Arbeit nicht unbedingt förderlich. Wiederum Paula schreibt er:

Ich bin doch krank; ich habe eine wahnsinnige Unruhe im Leib, ich kann zum Beispiel nicht mehr mir vornehmen: in einer Viertelstunde tue ich das und das – geht nicht, muß es sofort oder gar nicht tun. Und noch viele andere, ähnliche »Symptome«. Du mußt also Geduld mit mir haben, mein Herz. Ich habe auch in diesen drei letzten Tagen nicht schreiben können, ich bin »seelisch« nämlich sehr herunter. Warum? Weil es mich auf die Dauer verrückt macht, nur und immer wieder eine Nummer und Uniform zu sein – das ist gräßlich. Und deswegen trinke ich auch, lumpe etc. pp.¹³

Nach dem erwähnten Besuch bei seinen Eltern in Schermbeck (»Aber es ist hier alles fremd, und ich bin schon zu großstädtisch geworden«¹⁴) ging es nach München zur Garnison, um sich auf einen neuen Kriegseinsatz vorzubereiten und seine Arreststrafe abzusitzen.

München bekam ihm gut. Er wirkte positiv wie selten zuvor. Erstaunlich schnell gewöhnte er sich an das zivile Leben der Stadt. In den Sommermonaten knüpfte er ganz selbstverständlich an seinen alten Lebensstil an und mischte sich in seiner Freizeit unter die Schriftsteller im Café Stefanie. Wie ein routinierter Literat suchte er nun nach neuen Stoffen: »Ich will ein büschen die Zeitung lesen und über einen ›Kriegsnovellenstoff‹ nachgrübeln«, beschrieb er Paula seine Abendgestaltung.¹⁵

Während seiner achttägigen Arresthaft verfasste Sack einige seiner besten Kriegsnovellen. Einem Wiedersehen mit Paula kam seine Rekrutierung nach Rumänien zuvor. Die Briefe, die er aus Rumänien an Paula schickte, verstand er als Tagebuch und Materialsammlung für einen großen Kriegsroman mit dem Arbeitstitel *In Ketten durch Rumänien*. Er blieb Fragment wie so vieles im Werk des Dichters. Sack starb am 5. Dezember 1916 bei einem Gefecht nahe Finta Mare in Rumänien.

Anmerkungen

1 Irene Stratenwerth: »*all meine pfade ragen mit der nacht*« ... Jakob van Hoddis / Hans Davidsohn (1887-1942). Frankfurt a.M. 2001, S. 96f.

2 Zitiert nach ebd., S. 130.

- 3 Ebd., S. 132.
- 4 Ebd., S. 132.
- 5 Ebd., S. 132.
- 6 Zitiert nach ebd., S. 131.
- 7 Zitiert nach ebd., S. 139.
- 8 Brief vom 21. Januar 1916, zitiert nach [Dieter Hoffmann, Hg.]: *Gustav Sack. Prosa, Briefe, Verse*. München 1962, S. 621.
- 9 Brief vom 6. oder 7. Januar 1916, ebd., S. 618.
- 10 Brief vom 12. oder 13. Februar 1916, ebd., S. 624.
- 11 Brief vom 17. Februar 1916, ebd., S. 625.
- 12 Brief vom 21. März 1916, ebd., S. 628.
- 13 Brief vom 26. März 1916, ebd., S. 629f.
- 14 Brief vom 10. April 1916, ebd., S. 630.
- 15 Walter Gödden, Steffen Stadthaus: *Gustav Sack – Ein verbummelter Student. Enfant terrible und Mythos der Moderne*. Bielefeld 2010, S. 34.

Inhalt

Vorab	9
WELTSCHMERZ in Anton Mathias Sprickmanns Autobiografie <i>Meine Geschichte</i> (1787ff.)	11
TODESÄNGSTE in Annette von Droste-Hülshoffs Werken und Briefen	22
INNERE ZERRISSENHEIT – Christian Dietrich Grabbes Briefe	39
SCHIZOPHRENE GEWALT in Peter Hilles Erzählung <i>Ich war der Mörder</i> (1888)	56
TÖDLICHER WAHNSINN in Gustav Sacks Romanfragment <i>Paralyse</i> (1913/14)	69
PSYCHIATRIEERFAHRUNGEN in Lebenszeugnissen Jakob van Hoddis’ und Gustav Sacks (1912/1916)	84
PERSÖNLICHKEITSSPALTUNG in Adolf von Hatzfelds Erzählung <i>Franziskus</i> (1919)	92
DROGENABHÄNGIGKEIT in Paul Schallücks Roman <i>Die unsichtbare Pforte</i> (1954)	103
TRAUMATA in Peter Paul Althaus’ Gedichtband <i>Wir sanften Irren</i> (1956)	114
DESTRUKTIVER NARZISSMUS in Heinrich Schirmbecks Roman <i>Ärgert dich dein rechtes Auge. Aus den Bekenntnissen des Thomas Grey</i> (1957)	127

MORDFANTASIEN in Thomas Valentins Roman <i>Hölle für Kinder</i> (1961)	146
UNBEWÄLTIGTE SCHULDKOMPLEXE in Jenny Alonis Roman <i>Der Wartesaal</i> (1969)	156
GEFÜHLSCHAOS in Karin Strucks Roman <i>Klassenliebe</i> (1973)	164
UNBEWÄLTIGTE VERGANGENHEITSERFAHRUNG in Rainer Horbelts Roman <i>Die Zwangsjacke</i> (1973)	174
ENTFREMUNG in Sozialreportagen von Max von der Grün	182
RADIKALE SELBSTENTBLÖSSUNG in Ernst Müllers <i>Mancha</i> -Romanen (1982-1996)	190
HALLUZINATIVE WELTFLUCHT in Werner Zilligs Roman <i>Die Parzelle</i> (1984)	200
REALITÄTSVERLUST in Wolfgang Welts Romanen <i>Peggy Sue</i> (1986), <i>Doris hilft</i> (2009) und <i>Fischsuppe</i> (2014)	205
HILFLOSIGKEITSGEBÄRDEN in Walter Liggesmeyers Gedichtband <i>Schwarze Zeit</i> (1989)	218
IDENTITÄTSVERWIRRUNG in Erwin Grosches Theaterszenen und seiner Krimi-Groteske <i>Alle Gabelstaplerfahrer stapeln hoch</i> (1993)	227
GEWALTFANTASIEN in Ludwig Homanns Erzählungen und Romanen	242
KREBSERFAHRUNG (1) in Hans Dieter Schwarzes Roman <i>Rote Vogelschwärme</i> (1994)	251
ÜBERSPRUNGSHANDLUNGEN in Jörg Uwe Sauers Roman <i>Uniklinik</i> (1999)	256

IDENTITÄTSVERLUST in Martin Jürgens' Inszenierung von Robert Walsers Roman <i>Jakob von Gunten</i> (2000-2002)	266
KRANKHAFTES OBSESSIONEN in Judith Kuckarts Romanen <i>Kaiserstraße</i> (2006) und <i>Der Bibliothekar</i> (1998)	280
KREBSERFAHRUNG (2) in Michael Klaus' Romanen <i>Totenvogel Liebeslied</i> (2006) und <i>Tage auf dem Balkon</i> (2009)	288
SELBSTENTFREMUNG in Hans-Ulrich Treichels Romanen <i>Anatolin</i> (2008) und <i>Der Verlorene</i> (1998)	298
MUTTERVERLUST: Peter Wawerzineks Roman <i>Rabenliebe</i> (2010)	305
MINDERWERTIGKEITSGEFÜHLE in Andreas Mands Roman <i>Der zweite Garten</i> (2015)	321
DEPRESSIONEN in Tobi Katzes Roman <i>Morgen ist leider auch noch ein Tag. Irgendwie hatte ich von meiner Depression mehr erwartet</i> (2015)	331
NAHTODERFAHRUNG in Nina Georges Roman <i>Das Traumbuch</i> (2016)	345
TODESSEHNSUCHT in Tim Krohns gleichnamiger Erzählung (2017)	356
NO-RESTRAINT – Andreas Kollenders Roman <i>Von allen guten Geistern</i> (2017) über Ludwig Meyer, einen Pionier der Psychiatriebewegung	363
LEBENSÜBERDRUSS in Christoph Höhtkers Roman <i>Das Jahr der Frauen</i> (2017)	379
POSTTRAUMATISCHE BELASTUNGSSTÖRUNGEN in den Romanen Klaus Märkerts (2009-2019)	384

GRÖSSENWAHN in Jan Philipp Zymnys Roman <i>Grüß mir die Sonne</i> (2017)	395
AMNESIE in Christian Y. Schmidts Roman <i>Der letzte Huelsenbeck</i> (2018)	403
BINDUNGSLOSIGKEIT in Susan Krellers Jugendroman <i>Elektrische Fische</i> (2019)	413
SUIZIDGEFÄHRDUNG in Burkhard Spinnens Roman <i>Rückwind</i> (2019)	418
PHOBIEN in Helge Timmerbergs Reiseroman <i>Das Mantra gegen die Angst</i> (2019)	425
ADHS-SYMPТОМАТИК in Thorsten Nagelschmidts Roman <i>Arbeit</i> (2020)	431
VERLUSTERFAHRUNGEN in Michael Roes' Essayband <i>Melancholie des Reisens</i> (2020)	434
GESPALTENE WAHRNEHMUNG in Timon Karl Kaleytas Roman <i>Die Geschichte eines einfachen Mannes</i> (2021)	447
Dank	461